

§. 73.

Susa. Persien.

Von der Stadt Susa, die von Kambyses durch ägyptische Architekten erbaut sein soll, aber schon vor ihm als Stadt bestand, zeugen noch grosse Ruinenhügel aus Backsteinen und gefärbten Ziegeln, die an Umfang denen von Babylon nichts nachgeben sollen. Man fand noch dort Ueberreste von Säulen, ganz denen von Persepolis ähnlich.

Diese wichtigen persischen Monumente, die uns die Uebergänge und die durch den Stoffwechsel herbeigeführten Metamorphosen der Stile so klar vergegenwärtigen, sonst aber in Beziehung auf den Gegenstand, der uns jetzt beschäftigt, nichts eben Neues bieten, werden in der Tektonik und in der Stereotomie spezielle Berücksichtigung finden.

Es darf jedoch schon hier nicht unerwähnt bleiben, dass neuere Reisende, vornehmlich Texier, auf den Ueberresten der persischen Monumente aus weissem Marmor überall Spuren einer überaus reichen und entschiedenen Polychromie, welche das Ganze bedeckte, gefunden haben. Hiernach geben die auch in anderer Beziehung mangelhaften Restitutionen von Theilen dieser Königspaläste, welche in dem grossen Werke von Flandin und Coste enthalten sind, ein ganz falsches und armseliges Abbild ihrer einstigen Pracht.

§. 74.

Phönikien und Judäa.

Die wirklich erhaltenen Werke sind die alleinig sichern Grundpfeiler, worauf das Gebäude einer vergleichenden Geschichte des Stils aufgeführt werden kann; — frischen Beleg dazu gaben die Entdeckungen innerhalb der Erdhügel Mesopotamiens, die von Lykien in Kleinasien, und andere Funde, welche in Asien und Aegypten zu machen, der neuesten Zeit vorbehalten blieb, die das bisherige System unserer kunstgeschichtlichen Anschauungen auf eine so bedenkliche Weise erschütterten, dass mit einer Reparatur und einfachen Ergänzung nach den erweiterten Ansichten, die wir gewonnen, kaum mehr gedient sein mag. Wir besaßen von jenen Wundern Ninive's und Babylons ziemlich ausführliche und lebendige Schilderungen, nach denen wir uns ein richtiges Bild von ihnen hätten schaffen können, da jene Berichte, wie wir jetzt sehen, ganz der

Wahrheit entsprechen, und dennoch wie falsch und vor allem wie farb- und leblos war jenes Bild, verglichen mit der Wirklichkeit, wie sie uns, freilich noch immer verschleiert und der Vollständigkeit entbehrend, jetzt entgegentritt! Wer hätte jemals geahnt, dass zur Zeit des Kyros oder kurz nach ihm Kleinasien eine Bildnerschule hatte, die schon zu einer Zeit, wie in dem eigentlichen Hellas die Skulptur gleichsam noch in den Windeln lag, in lebendigster Dramatik des Dargestellten, in freier Behandlung des Nackten und der Draperie, in der Bemeisterung des Stoffs endlich einen Standpunkt erreichte, der schon jenseits der Kunsthöhe liegt, daher weit mehr an Skopas kecken Meissel als an den höheren Stil der Phidias und Polyklete erinnert. Noch helfen sich unsere Kunsthistoriker in Betreff ihrer aus der Verlegenheit, indem sie ihr hohes Alterthum läugnen, die thatsächlichen Zeugen ihres frühen Wirkens in die späten Zeiten des dritten Jahrhunderts verlegen, sie mit kurzen Bemerkungen gleichsam als hors d'oeuvres und curiosa der Kunstgeschichte abfertigen. Mit der Zeit aber wird sich unser auf Plinius, Pausanias und der Philostratus armselige Notizen hauptsächlich begründetes System der Kunstgeschichte bequemen müssen, den Thatsachen gegenüber zu weichen.¹

Von den judäischen und phönikischen Alterthümern haben sich nur äusserst wenige wirkliche Spuren erhalten, unter diesen sind ausserdem die meisten und merkwürdigsten sehr zweifelhaften Ursprungs, wie z. B. die mit den angeblich keltischen Monumenten des europäischen Westens sehr verwandten Steinkammern im Gebiete des alten Karthago,² und die aus einer ähnlichen Konstruktionsweise bestehenden rohen Tempelhöfe,

¹ Unter diesen Denkmälern ist das sogenannte Harpagosmonument, welches offenbar einen Sieg der Barbaren über eine hellenische Stadt feiert, in Rücksicht auf die Vollendung und den Stil der Skulpturen höchst wichtig, aber nicht das bedeutendste von den im Text Berührten. Noch meisterhafter und lebendiger sind die Reliefs auf den beiden lykischen Grabmonumenten, die im britischen Museum gemeinsam mit den Resten des genannten Siegesmonumentes, dem berühmten Harpyengrabe und den verschiedenen andern trefflichen Skulpturen aus Lykien aufgestellt sind. Unter letztern zeichnen sich auch besonders die beiden halbkauernden Löwinnen aus, die unter den Trümmern der Burg des alten Xanthos gefunden wurden und die sich auf den Zinnen der von dem persischen Feldherrn bedrohten Stadt, auf einer der Friesplatten des Siegesmonumentes klar und unzweifelhaft abgebildet, wiederfinden. Diese Löwinnen sind demnach Werke aus viel früherer Zeit als derjenigen, in welcher Xanthos von den Persern eingenommen wurde.

² Siehe Barth, Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres I. VIII. 230 ff. und Revue Archéologique I. pag. 566.

welche sich auf der Insel Malta und der benachbarten Insel Gozzo erhalten haben. An ihnen zeigt sich das System der Steinplattenkonstruktion, welches zu Ninive in durchgebildeter Weise geübt wurde, in seiner rohesten Anwendung. Ich habe keins von diesen merkwürdigen Bauwerken selbst gesehen und nach den davon bekannt gewordenen Darstellungen ist es schwer, eine Idee über sie zu fassen; doch möchte ich dieselben fast mit gewissen bereits erwähnten Steinmonumenten auf der Insel Ceylon und sonst in Indien in Beziehung setzen, insofern man nämlich von letzteren weiss, dass sie die rohen Kerne längst verschwundener sehr raffinirter Stuckarchitekturen waren. Denke man sich das, von einem berühmten Bildhauer unserer Zeit ausgeführte Modell eines Kolosses vergraben und nach Jahrtausenden wieder zu Tage gefördert, so wird das Eisenskelett dieser Figur eben denselben Begriff der plastischen Kunst unserer Tage geben, den jene plumpen Steinkonstruktionen uns von dem Baustile ihrer Erbauer verschaffen.

Eine andere Gattung von Denkmälern, die Nuraghen Sardinien und die Talajots auf den Balearen, wird gleichfalls den Phönikiern zugeschrieben. Ist dieses begründet, so müssen letztere mittlerweile den Stil ihrer Baukunst gewaltig verändert haben, denn jene Tholi haben mit den obengenannten Werken weder in der räumlichen Idee noch in der Art der Ausführung die mindeste Aehnlichkeit.

Es sind kreisrunde und zum Theil ovale Gebäude, die konisch zulaufen und oben eine Plattform haben; ihre Konstruktion besteht aus sehr starkem, ohne Mörtel ausgeführtem, Quaderwerke, das in ringförmigen Schichten einen inneren Raum umschliesst, indem die obere Schicht jedesmal die untere nach Innen zu in Etwas überkragt. Gewundene Treppen sind in den starken Mauern angebracht und führen auf die Plattform und in die oberen Gemächer; denn verschiedene dieser Kegelbauten haben im Innern doppelte und mehrere Etagen übereinander.

Dieselben oder ganz ähnliche Monumente finden sich bekanntlich noch auf dem klassischen Boden von Hellas, sie spielen eine wichtige Rolle in den ältesten Mythen und Sagen der Hellenen, sind daher sicher vorhellenischen Ursprungs; auch in Italien findet man Spuren ähnlicher Bauten, besonders auf dem Gebiete der etruskischen Stadt Volaterrae, und älteste Geschichten, zum Beispiele der mystische Ursprung des Namens der römischen Akropolis, die nach einem dort aufgefundenen Tholus, dem ein Menschenhaupt als Schlussstein diente, Capitolium heissen soll, bekunden auch hier diese Form als eine uralte vorgefundene.

Wie dem auch sei, so berühren gerade diese Monumente grauester

Vorzeit, gleichsam die fossilen Ueberreste eines Civilisationsorganismus, der vor aller menschlichen Erinnerung lebte, auf das Entschiedenste den uns jetzt beschäftigenden Gegenstand, nämlich insofern sich an ihnen Spuren und Ueberreste ehemaliger Bekleidung, womit ihre Steinmauern innerlich und äusserlich umhüllt waren, noch deutlich erkennen lassen; zur Bestätigung dessen, was die Sage von ihnen als ehernen (erzbekleideten) Fässern, d. h. Rundgewölben, erzählt. Doch werde ich auf sie bei anderen Gelegenheiten zurückkommen müssen, wesshalb ich sie hier nur leicht berühre und zu Werken übergehe, die mit grösserer Gewissheit als jene vorgenannten den Phönikiern zugeschrieben werden. Diess sind ungeheure Steinkonstruktionen, die theils als Unterbaue für darauf aufzuführende Tempel und Paläste dienten, theils Uferdämme bildeten und aus regelrecht behauenen bossirten Quadern von kolossalen Dimensionen bestehen. Ueberreste derselben finden sich in der Gegend des alten Byblos, in Cypren, auf der Insel Arados, dessen gigantische noch zum Theil erhaltene Quaimauern aus fünfzehnfüssigen bossirten Quadern bestehen, und sonst. Dazu die merkwürdigen zum Theil erhaltenen Substruktionen des salomonischen Tempelperibolos an der Ostseite des Berges Moriah, von deren eigenthümlicher Konstruktion uns Josephus in der Beschreibung des herodischen Tempelbaues eine sehr interessante, wenn auch im Einzelnen etwas dunkle, Beschreibung gibt. Sie wird uns verständlich durch eine ähnliche noch bestehende leichter zugängliche Substruktion derselben Bestimmung, wie jene offenbar phönikisch-israelitischen Ursprungs, unter dem grossen Sonnentempel zu Balbek. Was an beiden in konstruktiver Beziehung als besonders bemerkenswerth hervortritt, berechtigt uns auf ihre mächtigen Quadratmauern, die als solche eigentlich in ein anderes Gebiet unserer stilistischen Betrachtungen fallen, das später zu betreten sein wird, schon hier unser Augenmerk zu richten. Beide Werke sind nämlich ganz nach demselben Prinzip, das wir an den assyrischen Substruktionen wahrnehmen, ausgeführt; sie sind gleichsam ein Gewebe von Quadermauern, die in Zwischenräumen theils parallel neben einander laufen, theils einander durchkreuzen. Ihre Intervallen sind zur Verstärkung der Masse mit Schutt ausgefüllt, mit Ausnahme einiger von ihnen, die als gewölbte unterirdische Passagen oder zu anderen Zwecken offen blieben. Diess lesen wir aus ihren Beschreibungen heraus und so zeigt es sich an dem, von Reisenden genauer untersuchten, Unterbau von Balbek. Das Ganze bildet ein sogenanntes Kästelgemäuer. Das eigentliche Mauerwerk dient nämlich nur zur Bekleidung und zur Vertheilung des Drucks der Erdmassen, die den Hauptbestandtheil der

„moles“ bilden; eine traditionelle Konstruktionsmethode altasiatischen Ursprungs, welche die Römer, als die treuen Wahrer und Wiederhersteller asiatischer Technik, bei ihren Quaderwerken stets befolgten. Vitruv beschreibt dieselbe ausführlich im fünften Kapitel des ersten Buchs und hebt deren Vortheile hervor. Wir erkennen sie wieder an allen, anscheinend aus dem solidesten Quaderwerke ausgeführten, römischen Mauermassen, die, zum grössten Theile ihrer einstigen Werksteinbekleidung beraubt, nur noch aus dem zurückgebliebenen Füllwerke bestehen. Besonders zugänglich, wohl erhalten und deshalb für das Gesagte belehrend sind die syringenartig angelegten, vielleicht noch pistratidischen, Substruktionen des später von Hadrian erneuerten athenischen Jupitertempels, in deren gewölbte favissae (Syringen, pfeifenartige Gänge) ich tief vorgedrungen bin, ohne ihr Ende zu erreichen. Ganz ähnliche Unterbaue zeigt der grossartige von Texier mitgetheilte Tempel zu Aisani in Kleinasien, die man auch in Mesopotamien und Persien, zum Theil aus persischer und sassanidischer Zeit stammend, noch grossentheils wohl erhalten, antrifft, während alles, was sie zu tragen bestimmt waren, lange nicht mehr existirt.¹

That kein anderes Volk des Alterthums es den Phönikiern gleich in der Aufführung mächtiger Bollwerke und Wasserbauten, so waren sie zugleich berühmt in allen Fächern der auf das praktische Leben und den Luxus angewandten Künste, vorzüglich der Stoffbereitung, der Färberei, der Holz-, Elfenbein- und Metallarbeit, — aber wir würden uns nur sehr allgemeine Begriffe über die Art ihrer Bethätigung in diesen technischen Künsten verschaffen können (obschon genaue Beschreibungen derselben in den bekannten biblischen Berichten über die Bauten des Königs Salomo und den Luxus im Hausrathe, den die Israeliten von ihren üppigen Nachbarn entlehnten, vorhanden sind), würden wir nicht für gewisse höchst bedeutsame kunstvoll getriebene Metallgefässe und sonstige, zum Theil in Metall, zum Theil in Elfenbein gearbeitete Geräthe, die unlängst aus den Souterrains des ältesten der Paläste von Ninive hervorgegraben wurden, fast unzweifelhaft auf Phönikien als ihren Ursprung hingewiesen. Durch diese bereits oben erwähnten und theilweis beschriebenen Specimina eines ganz eigenthümlichen, zwischen Assyrien und Aegypten gleichsam das Verbindungsglied bildenden, Kunststiles, der übrigens an der althetruskischen Bildnerei aus Metall und andern Stoffen in auffallend ähnlicher Weise oder vielmehr in jeder Beziehung homogen

¹ Texier *Asie mineure*. Coste et Flandin *Voyage en Perse*, pl. 230.

hervortritt,¹ sowie durch allgemeinere Wahrnehmungen an den Palastruinen Mittelasiens sind wir dem Verständniß des berühmten Tempelbaues von Moriah und der salomonischen Baukunst um Einiges näher gekommen; obschon es noch immer, selbst mit dieser Hilfe, vermessen wäre, dem Leser ein Bild, das man sich aus den, durch Abschreiber und späte Auslegung korrumpirten, aus Bruchstücken zusammengewürfelten, Berichten der Bibel und aus spätern Schriftstellern noch so scharfsinnig zusammengestellt, nach so vielen misslungenen Versuchen dieser Art als das allein zuverlässige vorzuführen.

Ausserdem wäre diess nicht Sache dieses Hauptstücks; dafür kann hier ganz am Orte und mit grösster Zuversicht behauptet werden, dass die Beschreibung der Stiftshütte, obschon wahrscheinlich von der davidischen entnommen und auf das alte Tabernakel Mosis übertragen, zusammen mit der des Tempels Salomonis, einen vollständigen Inbegriff des wichtigen Abschnittes der Stillehre bildet, der uns hier beschäftigt, dass in dieser Beziehung die Folgerungen aus den sonst so diskordanten sie betreffenden Nachrichten durchaus keine Zweifel gestatten. Wir können mit ihnen die progressive Entwicklung des elementaren Bauprinzipes der Umkleidung bis zu ihrer innigsten Verbindung und Vermischung mit dem Quaderbau mit grösster Sicherheit nachweisen, und gerade hierin sind diese geschriebenen Urkunden der Stilgeschichte so überaus wichtig, weil die Bekleidung, wo sie nicht wie in einigen Theilen assyrischer Paläste aus Steinen bestand, überall das Vergänglichste war, wesshalb man ihre ehemalige Existenz, dort wo sie fehlt und gerade nichts Specielleres über sie irgend wo geschrieben steht, überall läugnet, — welch' bequemes, vornehmes, aber geistloses Verfahren in unserer Zeit einstweilen noch Recht behält.

Der Judentempel als monumentale Nachbildung des in dem Tabernakel enthaltenen Motives war aus massiven Quadern von weissem Steine ausgeführt (*ἐκ λευκοῦ λίθου πεποιημένον*),² die von den syrischen Werkleuten so glatt und genau zusammengefügt waren, dass man nirgend die Spuren des Hammers und Spitzzeisens wahrnahm.³ Dennoch wurden

¹ Vergl. das Museum Gregorianum Etruscum Tom. I. mit Layard's Niniveh etc.

² Joseph. 8, cap. 3.

³ Ich folge hier dem Berichte des Josephus, dem gewiss neben den uns bekannten Gewährstellen der Bibel noch andere vorlagen, die für diesen Gegenstand wenigstens wahrscheinlicher lauteten, als was das erste Buch der Könige darüber enthält. Dort sollen die Steine vor dem Setzen zuvor so zugerichtet gewesen sein, dass man keinen Hammer noch Beil noch irgend ein Eisenzeug im Hauen hörte, was streng genommen

diese trefflich aufgeführten Mauern aus weissem Steine (Marmor) innerlich und äusserlich mit goldüberzogenem skulptirten Cedernholze und mit seltenen Steinen inkrustirt. Gleiche Skulpturen und gleichen Goldglanz zeigten die Getäfel der Decke; der Fussboden war wie alles andere mit Cedernholz und Goldblech bekleidet; golden waren alle Thürpfosten und Thürflügel, und reiches Beschläge aus Gold, in Form von Buckeln, Ketten und Weinranken, erhöhte noch ihren wahrscheinlich unter durchsichtigen Farbenornamenten hervorleuchtenden Reichthum. Eierstäbe (Koloquinten), Lotosblumen, Palmetten und Friesstreifen mit Figuren (Seraphim) von grottesker Komposition, ähnlich den assyrischen, bildeten die wesentlichsten Motive der Flächendekoration. „So blieb kein Theil des Tempels weder innerlich noch äusserlich übrig, der nicht golden war,“ versichert uns Josephus wiederholt, der, vielleicht der nüchternste und zuverlässigste aller alten Schriftsteller, diese merkwürdige Notiz aus Quellen genommen haben muss, die uns in den heiligen Büchern nur unvollständig und durch alle möglichen Textverstümmelungen, Korruptionen und Missverständnisse getrübt erhalten sind.¹

Obschon sie gerade in Bezug auf das Aeussere der salomonischen Werke ganz besonders dürftig fliessen, so deuten doch verschiedene Stellen darauf hin, dass dasselbe, wie das Innere, mit Holz getäfelt und in Folge dessen mit reichem Goldschmuck geziert war. (1. Reg. 6, 29—30; Chron. II. 3, 5—6.) — Nicht anders als auf die äusseren Getäfel der Wände bezüglich verstehe ich ferner die bekannte oft wiederholte Notiz von den Mauern der Höfe und Paläste: „Die Grundveste waren köstliche und grosse Steine, zehn und acht Ellen gross, und darauf köstliche gehauene Steine, nach dem Winkeleisen und Cedern. Aber der grosse Hof (Peribolos) umher hatte drei Reihen gehauener Steine und eine Reihe (?) von Cedernbrettern. Also auch der Hof am Hause des Herrn inwendig und die Halle am Hause.“ (1. Reg. 7, 10. 11. 12.) Ferner: „Und er baute auch einen Hof darinnen von einer Reihe gehobelter Cedern.“ (1. Reg. 6, 36.) Nämlich das Getäfel war bis zu einer gewissen Höhe von Stein, darüber aber fing die Holzbekleidung an. Gerade das gleiche Konstruktionsprinzip, was wir jetzt so deutlich an den assyrischen Werken und den persischen Palästen erkennen. Josephus bezeichnet dieses Mauerwerk, indem er von dem inneren Peribolos des

unmöglich ist, aber auch im uneigentlichen Sinne gefasst der ganzen antiken Baupraxis widerspricht.

¹ Vergl. Ewald, Geschichte des Volkes Israel, Bd. III, S. 304, Anm. 6.

Tempels spricht, dessen Schwelle kein Fremder bei Todesstrafe überschreiten durfte, als eine steinerne Umhegung (*ἔρκιον λιθινὸν δούρακτον*).¹

Mag übrigens gestattet sein, die positiven Versicherungen des Josephus und anderer Schriftsteller aus späterer Zeit in Betreff des äusseren Tempelschmuckes in Zweifel zu stellen, so darf ein Geschichtsschreiber der Baukunst sie dennoch nicht ganz ignoriren wollen;² denn sie sind das einzige, was überhaupt darüber sich erhielt, wenn man die oben schon erwähnten Andeutungen des alten Testaments, die darauf Bezug haben können, ausnimmt, und ganz für sich betrachtet, nur als Ausdruck einer zu Josephus' Zeiten herrschenden Vorstellung über den Stil Salomons, von mehrfachem stilgeschichtlichem Interesse. Auch ersieht man aus dieser Mittheilung des Josephus deutlich, was beim Pausanias und andern Schriftstellern weniger klar hervortritt, dass die Alten bei Beschreibung von Monumenten den weissen Marmor und seine treffliche Bearbeitung, sowie überhaupt die angewandten Stoffe und Weisen der Ausführung zu erwähnen für angemessen hielten, wenn diese Stoffe auch äusserlich nicht sichtbar waren, sondern unter einer beliebigen Verkleidung nur durch struktiven inneren Einfluss auf den Stil des Werkes sich bemerkbar machten.³ Sie bestätigt meine schon bei anderer Gelegenheit ausgesprochene Behauptung, dass „weisser Stein“ (d. h. der weisse Marmor) bei den Alten eine Bezeichnung war, die gerade so benützt wurde, wie wir z. B. von Grauwacke oder Grünstein oder Rothtanne sprechen, ohne desshalb an das Grau, das Grün und das Roth des Stoffes zu denken. Die Farbe dieser Stoffe ist gerade das letzte, was uns dabei einfällt, wenn es sich um ihren Gebrauch zu technischen Zwecken handelt. Eben dasselbe gilt vom weissen Steine der Alten.

Ich verweile nicht bei den berühmten Säulen der Vorhalle aus gegossenem dreizölligem Metall; ob sie frei standen oder Gebälke und darüber einen Thurm trugen, welche Form ihre Kapitäle hatten und derartige andere Fragen, die fast ein jeder anders beantwortet, gehören nicht

¹ Man übersetze in allen bezüglichen Stellen der Bibel und des Josephus für Reihen Friese, so werden sie verständlicher.

² Vergl. Kugler, Geschichte der Baukunst, Bd. I, S. 125 etc., wo auf die flavischen Nachrichten über den Tempelbau gar keine Rücksicht genommen wird.

³ Wie viel der Stoff der Ausführung bei den Alten galt, welchen Werth das Kunstwerk durch den Vorzug des Stofflichen erhielt, selbst wo er als solcher in dem Werke weder durch Form noch durch Farbe geradezu Geltung erhielt, darüber vergleiche die wichtige Notiz in Quatremère de Quincy's Jupiter Olympien pag. 31. Ich komme übrigens bei anderer Gelegenheit auf diesen Gegenstand zurück.

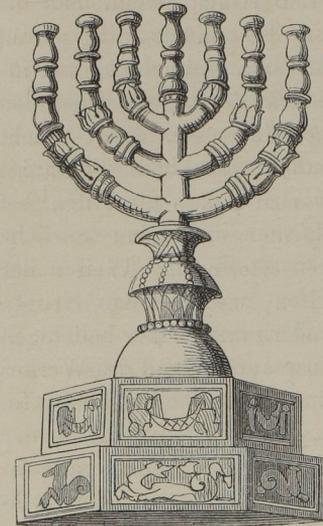
in diess Kapitel oder führen auf Punkte, die bei früheren Gelegenheiten, welche dafür bestimmtere Unterlagen boten, schon besprochen wurden.

Das Gleiche gilt von den Opfergeräthen, die von dem heiligen Apparat¹ im Innern des Tempels und von dem Throne Salomons, für deren Restaurationen der Phantasie freier Spielraum bleibt, wenn auch

die assyrischen und phönikischen Prachtgeräthe und heiligen Gefässe, wie wir sie jetzt durch Darstellungen und zum Theil aus wirklichen Exemplaren kennen, uns zwingen, sie in etwas konkreterer Weise zu fassen, als früher nöthig war.

Anspielungen in dem hohen Liede auf elfenbeingeschmückte Thürme, die gen Damaskus schauen und Ahabs elfenbeinernes Haus deuten hin auf einen nach Salomons glänzender Regierung herrschend gewordenen Luxus in der äusseren Ausstattung der Gebäude, wobei die Inkrustation der Wandflächen mit den edelsten Stoffen der charakteristische Grundgedanke blieb.

Die Tyrer galten auch für die Erfinder und Einführer des bunten Quaderwerkes in die Zahl der Kunstformen, eine folgenreiche Neuerung, der erst von den Römern die wahre Bedeutung abgewonnen ward,



Siebenarmiger Leuchter.

wesshalb darauf zurückzukommen ist, wenn uns die Baukunst des welt-erobernden Volkes beschäftigen wird.²

¹ Das wahrscheinlich portraittreue Abbild des siebenarmigen Leuchters an der Innenseite des Titusbogens zu Rom hat seit den ersten Jahrhunderten des Christenthums in freier Behandlung den Goldschmieden für Kirchenkandelaber zum Vorbilde gedient. Dieses Werk gehörte offenbar zu jenen Produkten der Empaistik oder des Sphyrelaton, die allen anderen Metallarbeiten vorangingen und von denen die in anderer Technik ausgeführten Metallwerke, als die abgeleiteten, in stilistischer Beziehung stets mehr oder weniger abhängig geblieben sind. (S. oben.)

² Nonnus. Dionys. V. 55 pag. 134:

*Καὶ πόλις Ἀσὶνὴ Τυρίης ποικίλλετο τέχνης
Καλλεῖ λαϊνέω, καὶ ἐπίπνευεν ἄλλος ἐπ' ἄλλω
γυεισοτόμω γλωχίνι ταμῶν ἑτερόχροα πέτρην.*